



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roßmann, W.: Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882 : aus dem Nachlasse
: (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichkeit in leicht erkennbarem Siegel jedem Vers, jedem Gleichnis, jedem Einfall aufprägt, den sie niederschreibt. Wir haben nichts von ihren Hymnen „Der Schönheit,“ „Der Ruß,“ von ihrer großartigen „Vision“ gesagt, in der sie von Kronos die Wahrheit begehrt und die Sehnsucht als irdisches Erbteil erhält; dieses orgiastische Element haben wir kaum angedeutet. Indes sei es genug mit der Hervorhebung der Hauptzüge, die wohl unser Urteil bestätigen, daß es eine geistreiche und sehr interessante Persönlichkeit ist, welche sich in den „Dichtungen“ ausdrückt. Was die Durchbildung der innern Form anlangt, die gern etwas breit, wortreich, rhetorisch wird, was die nicht immer rein poetische Bildlichkeit im Ausdruck und in der Anschauung betrifft, wo nur zu sehr Allegorien und abstrakte Wendungen beliebt sind, kurz, in künstlerischer Beziehung ließe sich vielfach an diesen Gedichten herumnörgeln; aber wir glauben, es genügt die bloße Andeutung dieser leicht abstreifbaren Schwächen, um der Dichterin das Studium des echt poetischen Stiles naheulegen. Hat sie ihren Stil erst künstlerisch ausgebildet, so ist es außer Zweifel, daß sie sich den edelsten dichterischen Frauengestalten würdigen anreihen können, welche die deutsche Literatur besitzt.

Innsbruck.

M. Necker.



Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882.

Aus dem Nachlasse von W. Rossmann.

(Fortsetzung.)

Rom 14. November.



ir begannen mit der Augustinerkirche Maria del Popolo, unmittelbar am Thore gleichen Namens. Mehrere Kapellen und der Chor sind von Pinturicchio ausgemalt, und diese Fresken gehören zu dem Anmutigsten, was in Rom zu sehen ist.

Hinter dem Chor die im Jahre 1507 errichteten Grabmäler des Cardinals Basso und des Cardinals Sforza von Sansovino, Arbeiten von feinstem Geschmack, sowohl was die Architektur wie was die Skulptur betrifft. Darüber Glasgemälde aus dem Jahre 1509 von Guillaume de Marcillat und Claude ausgeführt, von vorzüglicher Schönheit. Von edelster Harmonie ist die Kapelle der Rovere, welcher mehrere Päpste, unter ihnen Julius der Zweite, angehörten. Ein Marmor- und Zaspis-Ensemble von bestem Geschmack ist die Kapelle Cibo; das Vollkommenste aber ist die von Raffael gebaute und nach seinen Entwürfen geschmückte Kapelle

Chigi. Hier steht der herrliche Jonas, welcher dem Walfisch entstiegen ist, nicht nur von Raffael entworfen, sondern, wie ich jetzt fest überzeugt bin, auch von ihm selbst in Marmor ausgeführt. Der Abguß (auch im Dresdner Museum besitzen wir einen solchen) giebt doch nur einen schwachen Begriff von der wunderbaren Schönheit, der Lebensfülle und Wahrheit dieses Werkes, und es ist wohl nie der Sieg des Lebens über den Tod herrlicher dargestellt worden. Ich muß sagen, daß dies noch über Michelangelo geht; denn es ist maßvoller, während es den erhabensten Werken des großen Bildhauers an Lebenswahrheit nichts nachgiebt. Diese Weichheit und diese Kraft zugleich! Jedes Detail vorhanden, und doch das Wesentliche fein accentuirt!

Weit weniger vollkommen ist der dem Jonas gegenüber gestellte Elisa, zwar nach Raffaels Entwürfe, jedoch von einem Andern, dem Lorenzetto, ausgeführt. Die Deckengemälde sind von Aloisio della Pace nach Raffaels Kartons in Mosaik gelegt.

Einen großen Teil dieser Herrlichkeiten muß auch Luther, als er im Jahre 1510 hier war, täglich gesehen haben; denn er wohnte in dem zur Kirche gehörigen Kloster. Aber, wie schon früher bemerkt, er hat niemals von diesen Dingen etwas erwähnt.

Jetzt ist der Konvent zum Aussterben bestimmt; nur noch acht Mönche hüten das Heiligtum. Ein Laienbruder von gutem Kunsturteil und anmutigen Manieren führte uns; es berührte eigen, sich zu vergegenwärtigen, daß er genau dieselbe Tracht trug, die Luther seinerzeit getragen hat.

Wir kamen noch zur rechten Zeit, um Rom in seiner geistlichen Mannichfaltigkeit und Fertigkeit zu sehen; in wenigen Jahren müssen diese alten Mönchspensionäre weggestorben sein. Mir ist nur nicht begreiflich, warum der Staat, der nur einen Akt der Selbsterhaltung übte, wenn er die Fülle des Priestertums etwas einschränkte, nicht auch einen Griff unter die Weltpriester that, denn deren Zahl ist nach wie vor Legion. Es ist zuzugeben, daß die katholische Kirche, indem sie wesentlich auf Darstellung angewiesen, mehr Priester bedarf als die evangelische; aber eine Reduktion dürfte in ihrem eigensten Interesse sein. Denn was zu häufig in der Welt ist und überall, ja bei jedem Schritt gesehen wird, kann nicht mehr auf Auszeichnung Anspruch machen. Es wird durch die Uebersahl eine res vilis. Auch ärgert beständig diese Vergeudung von guten Kräften.

Nicht weit von da, wo Luther einst gewohnt, stieg einige Jahrhunderte später Goethe ab, nämlich in einem der ersten Häuser des Corso, der Hauptstraße, die auf die Piazza del Popolo führt. Am Hause befindet sich seit zehn Jahren folgende italienische Inschrift: „In diesem Hause erfann und schrieb unsterbliche Sachen Wolfgang Goethe. — Die Gemeinde von Rom setzte zum Gedächtnis ihres großen Gastes diese Tafel im Jahre 1872.“ Ihm gegenüber wohnte Angelika Kaufmann.

Das Arbeitspensum des Tages waren die Sammlungen in dem (päpstlichen) Palaste des Lateran. Aus der Galerie der Profanskulpturen hebe ich den wundervollen Sophokles hervor, wohl eines der vollkommensten Werke griechischer Kunst. Man muß sich den bekannten Gypsabguß in schöner, gelbbraunlicher Farbe denken, um den vollen Eindruck zu haben. Hervorragend ein griechisches Relief, welches darstellt, wie Medea, mit den Töchtern des Pelias, am Kessel die Vorbereitungen zum Morde des Alten trifft.

Das Grabmal des Architekten des Kolosseums mit seiner Wüste und mit derjenigen seiner Frau: Personen, denen man gestern begegnet zu sein meint. Seine wichtigsten Bauten sind im Relief dargestellt, und an einem Tempel wird eine

wahrscheinlich von ihm erfundene Maschine in Thätigkeit gezeigt: ein durch eine Treitmühle getriebener Apparat zur Hebung großer Lasten.

Sehr interessant ist ein Zimmer, in welchem die ganze Familie Cäsars in guten Statuen und Büsten bei einander ist.

Unter den kleineren Objekten interessirte ein Gewicht aus Nephrit, dreißig Pfund schwer und mit drei Kreuzen bezeichnet.

Auf einem kleinen Grabstein heitre Darstellungen. Unten nämlich zwei kleine Genien, welche Hähne gegen einander haben kämpfen lassen. Der eine schleppt seinen toten oder verwundeten Hahn weinend davon, der andre trägt den Sieger, welcher einen Kranz in der rechten Klaue hält, vor eine Statue der Siegesgöttin.

Einen „Abschied des Orpheus von der Eurydike“ möchte ich für eine Grabstele ohne mythologische Deutung halten. Die Erdschlange, welche den Toten befüßt wird, ringelt sich am Baum empor.

Das christliche Museum ist eine sehr verdienstvolle Schöpfung Pius des Neunten, namentlich von De Rossi ins Leben gerufen: Sarkophage, Inschriften, Fresken und Kopien von Fresken aus den Katakomben. Die Anzahl der Sarkophage, auf welchen Christus noch als bartloser idealer Jüngling dargestellt wird, ist bedeutend. Meistens erscheint er als Wunderthäter, und am meisten kehren wieder: die Heilung des Blindgeborenen, die Verwandlung des Wassers in Wein (durch Berührung mit einem Stabe), die Auferweckung des Lazarus, der wie eine eingewickelte Mumie gebildet ist. Auffallend oft findet sich dargestellt, wie Christus dem Petrus sagt, daß er ihn dreimal verleugnen werde. Er zeigt ihm dabei die drei ersten Finger der rechten Hand, ganz wie es ein Italiener von heute machen würde. Der Hahn steht unten zwischen beiden.

An den Wänden Abbildungen von Fresken aus den Katakomben, die man an Ort und Stelle nur mit allerlei Behinderung betrachten kann. Oefters kehrt die Adoration der Magier oder vielmehr die Darbringung von Gaben durch dieselben wieder. Die drei Figuren, ganz im Relieffstil gezeichnet und geordnet, sind ganz identisch und eilen hintereinander von links oder rechts heran, indem sie etwas auf einer Schüssel tragen. Es erinnert das durchaus an ägyptische Darstellungen, nur daß hier die Figuren bewegter gehalten und römisch gekleidet sind.

Die Tracht der Priester und Diakonen hat etwas Antikes.

Man trennt sich nur schwer von dieser Sammlung, welche De Rossi vorzüglich geordnet hat. Auf diesem Felde ist auch nach ihm noch viel zu ernten, und es war auch einmal meine Absicht, hier Hand anzulegen. Aber man muß dazu einige Jahre in Rom sein. Zum vollen Verständnis dieser Altertümer gehört die intime Bekanntschaft mit den gegenwärtigen kirchlichen und profanen Gebräuchen. Den italienischen Forschern entgeht in dieser Beziehung manches, gerade weil sie an den Dingen selbst noch beteiligt sind. Der interessirte Fremde sieht mehr, weil ihm auch das Geringste auffällt.

Die Villa Albani, jetzt Torlonia, wo einst Winckelmann studirte, enthält mehrere Gartenhäuser und Pavillons in einem großen, durch herrliche, immergrüne Eichen ausgezeichneten Parke. In den Häusern und Arkaden vorzügliche Statuen, Reliefs, Grabmäler, die sämtlich genügend bekannt sind. König Ludwig von Baiern ließ Winckelmann hier eine Kolossalbüste setzen. In unausstehlich häufiger Wiederholung hat der gefürstete Bankier Torlonia seinen Namen hier anbringen und seine Verdienste verewigen lassen. Das Inschriftenwesen ist ein echt römisches Zug; aber dieser aufgepflanzte Römer übertreibt denn doch die Sache.

Nicht gar weit von dieser Villa zur Porta Pia hinaus liegt die Kirche Sant' Agnese fuori le mura: eine alte kleine, zweistöckige Basilika, in die man durch einen langen, schräg absinkenden, stollenartigen Gang eintritt. In dieser Kirche, neben welcher sich ein Stift regulirter Chorherren befindet, werden die Dämmer geweiht, aus deren Wolle die Bischofspallien gefertigt werden. Das ist nun wieder ein naiver antiker Zug, das Hineinziehen der Tierwelt in das kirchliche Wesen. Man denke sich diese Tiere blutend vor dem Altare.

In demselben Garten mit der Basilika liegt die Rotonda di San Costanza, der zweitälteste Zentralbau Italiens (der älteste ist San Stefano in Rotonda). Um den von oben erleuchteten Mittelraum, der etwas erhöht ist und in dem sich der Altar befindet, geht, durch doppelte Säulchen getrennt, der äußere Umgang. Das Muster hierzu gab die Himmelfahrtskirche auf dem Delberge bei Jerusalem. Diese Costanza-Rotunde barg das Grab der beiden Töchter Konstantins: der Porphyrsarkophag selbst ist in das Vatikanische Museum gebracht, wo wir denselben schon gesehen haben. Die Wölbung des äußern Umganges ist musivisch geschmückt; im Dämmerlicht erkannten wir die Darstellung einer Weinernte. Die Selbstvergleichung Christi mit der Rebe und mit dem Weingärtner war diesem weinbauenden und vom Dionysosdienst herkommenden Volke sehr verständlich und sympathisch. Es giebt in diesen Ländern keinen Bettler, der nicht täglich Wein tränke: Wein und Brot sind ihm die geeignetsten Symbole aller Lebenskraft.

Rom, 15. November.

Früh in den Palazzo Nospigliosi nicht weit vom Quirinal. Derselbe ist berühmt durch Guido Renis schönstes Werk, die Aurora, ein großes Freskogemälde, welches die Decke eines Saales schmückt. Es ist ein wunderbares Naturgefühl in diesem herrlichen Bilde; das frische Wehen, welches dem Sonnenaufgange vorausgeht, ist so vorzüglich zum Ausdruck gebracht, und in dieser Beziehung wirken auch die beiden halbkreisförmigen Seitenbilder, welche man in den Nachbildungen nie mit zu sehen bekommt, sehr entschieden mit: kleine Windgötterchen, welche kräftig dreinblasen. Ich habe sonst wenig Sympathie für Guido Reni; aber dieses Bild nimmt mich sehr für ihn ein. Unter den Staffeleibildern erregte ein vorzüglicher Domenichino „Venus und Amor“ meine Aufmerksamkeit.

Bei einem Gange über den Platz vor dem königlichen Schlosse (Quirinal), wo Castor und Pollux stehen, bemerkten wir eine starke Ansammlung von Publikum, sehr mit Gendarmen untermengt: das königliche Paar war eben von einer Reise zurückgekehrt.

Nun zum Palazzo Borghese, welcher die schönste Galerie Roms enthält. Ueber eine Madonna von Lorenzo di Credi machte ich mir eingehende Notizen, um dieselben mit unserm sogenannten Lionardo da Vinci zu vergleichen; mir schien auch dieses Werk unser in Frage stehendes Bild als Lorenzo zu bestätigen.

Höchst anziehend ist ein Bildnis, welches Raffael als Knaben darstellen soll, angeblich von Timoteo della Vite. Einerlei, wer es ist — dies Bild ist mit seinen großen Augen, dem fein aufgeworfenen, etwas sinnlichen und trozigen Munde ein Werk feinsten Idealisirung.

Das hervorragendste Werk der Sammlung ist nun Raffaels Grablegung, von tiefster, kräftigster Farbe und edelster Zeichnung — dasjenige seiner Werke, welches mich nach der Sifstina am meisten fesselt und innerlich beschäftigt. Er malte es in seinem fünfundzwanzigsten Jahre. Höchst interessant Dossos Zauberin Kirke, phantastisch, bunt und doch harmonisch. Man atmet eine berausende Luft

und glaubt an ihre Macht. Nachdem Vermolieff für diesen Künstler ein so großes Terrain in der Dresdner Galerie in Anspruch genommen, habe ich mir seine Eigentümlichkeiten sorgfältig eingeprägt.

Correggios Danae ist, was die Karnation betrifft, wohl sein vorzüglichstes Werk. Poröse, weiche, lebendige Haut. Das Bild kämpft gegen die Schraffirungen, die auf dem Dresdner St. Georg angebracht sind und die man als echt hat behaupten wollen. Im Hellbunzel unnachahmlich schön.

Eine sehr alte, ebenfalls auf Kupfer gemalte Kopie der Dresdner Madonna des Correggio interessiert, nachdem Vermolieff das Original dem Adrian van der Werff oder seiner Schule hat zuweisen wollen — ein Versuch, der sich hier immermehr als höchst willkürlich herausstellt.

In dieser Sammlung findet sich nun auch jene Kopie der Lebensalter des Tizian, die dem Sassoferrato zugeschrieben wird und die Hübnier bestimmt hatte, die Dresdner schöne Venus als eine Kopie von der Hand dieses Künstlers zu bezeichnen. Es ist sehr zu bezweifeln, ob Sassoferrato die Kopie in der Galerie Borghese gefertigt hat; die Behandlung des Haars (zusammengeklebt, fest) erinnert an ihn. Aber gerade das Haar der fraglichen Dresdner Venus, die Vermolieff dem Giorgione zuschreiben will, ist so frei, weich und locker gegeben.

Ueber alle Beschreibung schön ist Tizians sogenannte irdische und himmlische Liebe, neuerdings richtiger als gesättigte und unbewusste Liebe bezeichnet. Die unverhüllte Figur ist die letztere. Sie ist ganz Idealität und opfert dankend dem Himmel Weihrauch in einer Schale.

Hier werden auch die drei kleinen Fresken Raffaels aus dem sogenannten Kasino Raffaels in der Villa Borghese aufbewahrt: überaus liebliche, freie, heitere Kompositionen: die Hochzeit Alexanders mit Roxanen in zwei Bildern und das Bogenschießen. Letzteres zweifelhaften Ursprungs. Die Zeichnung dazu — in der Brera zu Mailand, wo wir sie gesehen — gilt als ein Werk Michelangelos, und die Heftigkeit der Bewegung, die Kühnheit der Komposition spricht für ihn.

Ein brieflich erbetener Permesso des Fürsten Lancelotti verschaffte uns Eingang in die Villa Massimi, welche dem Lateranpalast gegenüberliegt. Hier sind die drei untern Räume des Gartenhauses durch Schnorr, Koch, Weit, Overbeck und Führig mit Fresken aus Ariosts rasendem Roland, Tassos befreitem Jerusalem und Dantes göttlicher Komödie geschmückt. Die weltstürmenden jungen Künstler vergriffen sich in der Größe der Figuren und in der Tiefe des Farbentons. Alles ist zu massig und schwer für diese kleinen Zimmer. In jeder Beziehung den besten Eindruck machen Overbecks Gemälde, der von Benozzo Gozzoli gelernt hat. Am mangelhaftesten sind Kochs Bilder zur Göttlichen Komödie; sie wirken kraß, unbeholfen, roh. Er war der menschlichen Figur nicht genügend mächtig. Ich suchte vor allem nach Landschaften, welche der alte Reinhart im Auftrage des Fürsten Massimi gemalt hat und welche ich ebenfalls hier vermutete. Der Gartenbursche wollte nicht gern den obern Stock zeigen, aber ich bewog ihn endlich dazu. Da ergab sich denn freilich, warum er gezügert hatte: alles verstaubt, verwahrlost, verstoßen. Er sagte, die Villa werde garnicht mehr benutzt, weil im Sommer die Malaria hier herrsche. Hoch oben hingen vier Landschaften, die wohl von Reinhart sein können; doch konnte ich nicht sicher urteilen. Auch sie hatten schon Löcher.

Abends im Teatro Costanzi, einem ungeheuern Privattheater, welches gewiß tausend Menschen mehr faßt als das neue Dresden, Lucia di Lammermoor gehört und ein Ballet von sieben Akten gesehen, beides recht gut.

Rom, 16. November.

Früh gingen wir, um einen Permesso der archäologischen Kommission des Königreichs zu einem Besuche des sogenannten Auditoriums des Mäcen zu benutzen. Ein glücklicher Firtum führte uns zunächst in einen Garten, der früher einem der neapolitanischen Prinzen gehört hat und jetzt das Eigentum eines Amerikaners ist, welcher uns einen Rundgang gestattete. Der Garten ist nicht sehr groß, aber in der Pflege der schönste Roms, und man sieht, was ein ausdauernder, reicher Gartenfreund hier schaffen kann. Die herrlichsten Dattelpalmen mit goldgelben Früchten behangen (die hier indessen wohl nicht reifen), baumartige Dracaeeen, die edelsten Coniferen, immergrüne Eichen, Pfefferbäume. Den charakteristischen Duft liefern Orangen, japanische Mispeln und Terebinthen. Aloes und indische Kaktusfeigen in gewaltigen Exemplaren. In hunderten von Töpfen blühten Erdbeeren und Topfzotten. Für das alles bildet der zarteste Rasen, wie er in England nicht schöner gedeihen kann, den Untergrund. Jetzt beginnt erst die schöne Zeit der Gärten für dieses Klima; im Sommer sind sie ausgebraunt.

Das sogenannte Auditorium des Mäcen, dem fraglichen Garten gegenüber, liegt am Fuße des Esquilin und ist der Rest einer mäcenatischen Villa: wohl ein kleines Privattheater. Die Sitzreihen, des Marmors entkleidet, sind noch vorhanden, und an den Wänden befinden sich Reste von Malereien. Hierher werden nun alle diejenigen Gegenstände zunächst geschafft, welche bei dem Fundamentgraben für die neuen Häuser am Esquilin (die Stadt erweitert sich hierher) zutage kommen. Das Bedeutendere wandert alsdann in die Museen. Man sieht da interessante Sachen. So fand ich eine kleine Wiederholung der Penelope des Vatikan, einen Jünglings-torso von edelster Idealbildung in einem noch nicht bekannten Typus, der Kopf apollinisch und doch ganz individuell. Auch kommen neue Bewegungsmotive zum Vorschein.

Weiter zur Kirche San Luca, welche der altrömischen Malerakademie San Luca gehört und mit derselben unmittelbar verbunden ist. Die Front blickt auf das Forum; unter sich hat sie eine Krypta, deren Pflaster mit demjenigen des Forums im Niveau ist. In dieser Krypta finden sich Säulen eines alten kleinen Tempels, der eben hier stand. Die Krypta birgt die Reste der heiligen Martina; an ihrem Grabmal befinden sich Arbeiten von Benvenuto Cellini. In der Krypta befindet sich auch das Grabmal des Pietro da Cortona, der sie auf seine Kosten erneuern ließ.

In der Academia San Luca eine kleine Gemäldesammlung, in welcher ein kleines Fresko von Raffael, ein Engel mit Fruchtguirlanden, das Interessanteste ist. Obwohl übermalt, übt dies Werk einen unendlichen Reiz. Dann fesseln die Selbstbildnisse zweier Malerinnen, der Virginie Lebrun und der Angelika Kauffmann. Das erstere ist das anmutigere; man sieht es hier massenhaft kopirt. Der feine, durchschimmernde bläuliche Ton der Haut ist der Beatrice Cenci Guido Renis nachgeahmt.

Aus der Kirche wären noch die Originalmodelle (in Gyps) von Thorwaldsens Christus und Canovas Fides zu erwähnen; aber diese Gestalten sind zu leer, um zu interessieren.

Im Palazzo Barberini fesseln zwei Gemälde aufs höchste: die echte Fornarina von Raffael und Guido Renis Beatrice Cenci. Das erstere Werk ist von venetianisch tiefer Farbenglut, aber fester gezeichnet, als die Venetianer pflegten, und emailartig gemalt. Merkwürdig große Augen, jüdische Nase. Am Oberarm trägt sie eine Spange mit dem Namen „Raphael Urbinas.“ Es ist das vollendetste

Porträt, das Raffael geschaffen. Das zweite, die Cenci, ist blaß, bläulich, zart, von unendlichem Reiz. Vielleicht ist kein Bild der Welt soviel kopirt als dieses. Kleiner, zarter Mund, schlankes, doch fein abgestumpftes Näschen, schwärmerische Augen. Ich habe die Geschichte der Cenci vergessen, weiß nur, daß ihr schöner Kopf unter dem Beile fiel. Schon dies genügt, dem Bilde ein tiefes stoffliches Interesse zu sichern. Was konnte dahin führen, dieses liebliche Geschöpf einem so furchtbaren Tode zu weihen? Guido malte die Arme im Gefängnisse und im weißen Gewande, der Sterbetoilette. Das Bild ist stumpf und trocken, wie sich dem in dieser Galerie niemand um die Konservirung der Bilder zu kümmern scheint. Die Mutter der Beatrice malte Caravaggio.

Rom, 17. November.

Der Palazzo Doria ein Werk des Pietro da Cortona und Bramante ist reich, vornehm und gut gehalten. Unter den Skulpturen in demselben interessirt der Odysseus unter dem Widder, so viel mir bekannt, die einzige Darstellung dieses Gegenstandes; unter den Gemälden ist vieles Hervorragende. Ich nenne ein Doppelbildnis von Raffael, das Bildnis Innocenz' des Zehnten von Velasquez, einige schöne Claude Lorrains und vor allem eine Untermalung oder doch ein nicht vollendetes Bild von Correggio, Triumph der Tugend (der Ruhm krönt die Tugend), wie mir scheint, in Tempera untermalt: ein ungemein geistreich hingeworfenes Werk und auffallend in der Weise, wie grau und schwärzlich Correggio die Schatten anlegte. Ein Beccafumi, Verlobung der heiligen Katharine, nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch, weil es auf Kupfer gemalt ist. Vermolieff bestreitet, daß man zu Correggios Zeit auf Kupfer gemalt habe. Beccafumi ist aber ein Zeitgenosse Correggios.

Nochmals durch die Galerie der Statuen im Vatikan, wo wir uns hauptsächlich mit dem jungen melancholischen Gros (Abguß in Dresden) und der schlummernden Ariadne beschäftigten, die den nahenden Gott träumt; ein großes, lebensvolles Werk, wie atmend. Die Drapirung unvergleichlich. Dann besuchten wir die Bibliothek des Vatikan. Man führt durch den Teil, in welchem die Manuskripte aufgestellt sind! Das ist eine Aufstellung! Die Tonnengewölbe der Räume, in welchem die Schränke stehen, sind entweder reich kassetirt oder mit Gemälden geschmückt, die Schränke entweder bemalt oder aus polirtem Nußbaumholz mit verzierten Messingbeschlägen. Marmorsäulen trennen die Abteilungen, der Boden Marmor. Auf kostbaren Tischen in der Mitte der breiten Korridore und Säle stehen Geschenke, welche dem Papste von andern Souveränen gemacht worden sind, Vasen von Sevres, aus Berlin (auch eine vom jetzigen Kaiser), Malachitblock vom Kaiser von Rußland. Dann ist hier eine kostbare Sammlung kleiner byzantinischer und altitalienischer Altarbilder, Triptychen u. aufgestellt. Endlich sieht man hochinteressante antike und alchristliche Fresken: unter den erstern die Aldobrandinische Hochzeit (die Kunst-Meier für Goethe kopiren mußte), eins der besterhaltenen Gemälde des Altertums. Ganz neuerdings gefunden: ein der Diana gebrachtes Opfer.

Wer in diesen Schränken ungehemmt suchen dürfte!

Indem wir nochmals den St. Peter durchwanderten, umschritt ich einen der vier Pfeiler, auf welchen die Kuppel ruht, dann einen derjenigen, welche das Tonnengewölbe des Langschiffes tragen. Der Umfang des erstern mißt 122 Schritt, der des letztern genau die Hälfte: 66. Schon einer der kleinern Pfeiler deckt also den Grundriß eines ziemlichen Saales.

Man scheidet nur schwer von diesem herrlichen Bau. Er stimmt so freimenschlich; alles Peinliche und Bedrückende, was die katholische Kirche sonst wohl haben kann, ist hier überwunden.

Neben dem Dome befindet sich als besonders Gebäude die Sakristei, welche nach meiner Schätzung allein einen größern Umfang hat als die Dresdner Frauenkirche.

Nachmittags wanderten wir nach der Villa Doria Pamfili. Vor einer Kirche in der Nähe derselben quälte sich ein Fuhrmann mit einem Pferde, das seine Intentionen nicht begreifen wollte. Er flehte die Madonna an, das Tier zu strafen, wandte sich dann aber an dessen guten Willen und hielt ihm eine lange eindringliche Rede. Als auch diese nicht begriffen wurde, deutete er sich verzweiflungsvoll vor die Stirne, wie man einem Menschen gegenüber thut, der schwer von Begriffen ist. Aber er mißhandelte das Pferd nicht, wie ich dies denn hier überhaupt nicht gesehen habe. In Neapel kommt es vor.

Von dem herrlichen Parke Doria Pamfili aus hat man einen schönen Blick auf den St. Peter. Die Stadt ist nämlich durch das Terrain ganz zugedeckt, und man hat den ungeheuern Bau für sich allein, als ob er in der tiefsten Einsamkeit läge, was von überwältigender Wirkung ist. Er scheint hier in der Thalsenkung zu liegen.

Tritt man dann aus dem Parke heraus, so hat man die Stadt ohne den St. Peter, wieder ein einzig schönes Bild. Diese Fülle der Ruppeln, Glockentürme, diese zarten Farbentöne, durch ein schönes Silbergrau harmonisch zusammengefaßt!

Rom, 18. November.

Der Palazzo Spada, jetzt Justizpalast, enthält eine kleine Gemäldesammlung, in welcher uns Caravaggios „Mutter, die eine Tochter beim Nähen überwacht“ (lebensgroß) sehr ansprach. Das Bild ist wie von Murillo gemalt.

Das Museum Kircherianum ist aus sehr verschiedenartigen Abteilungen zusammengefaßt: einer Sammlung kleiner Alttextümer, namentlich Bronzen, einer kleinen christlichen Sammlung, einer ethnographischen und einem prähistorischen Museum. In der erstern interessiert namentlich der Gräberfund von Palestrina, phönizische Gold- und Elfenbeinsachen, auf denen besonders die vorzüglich gezeichneten Pferde auffielen; und vor allem die sogenannte Ficoronische Cista, bei Palestrina gefunden, ein zylinder- oder eimerförmiger Schmuckbehälter (etwa einen halben Meter hoch) mit einer in die Bronze eingravirten Zeichnung, welche darstellt, wie Amykos, König der Bebriker, von Polydeukes auf der Argonautenfahrt besiegt und an einen Baum geschnürt wird. Das Werk scheint griechischen Ursprungs, die Zeichnung ist so edel, frei und flüchtig, daß man fast an eine Arbeit aus der Zeit der Renaissance glauben möchte. Alles Steife, Aegyptische überwunden. An diesem Werke muß Genelli fleißig studirt haben; manche Stellen kehren in seinen Zeichnungen wieder.

Unter den übrigen Zeichnungen überrascht eine Gruppe, welche aus zwei Figuren gebildet wird, die zusammen einen Mann vor sich auf den Händen tragen. Da der eine ein großes Messer in der Hand hat, so wird es sich um ein Menschenopfer handeln.

In der christlichen Abteilung ist das merkwürdigste Stück jenes Gassenjungen-sgraffitto aus dem zweiten Jahrhundert, welches sich an der Außenwand eines Hauses am Palatin befand. Es stellt einen Mann mit Eselskopf am Kreuze dar. Neben dem Kreuze steht ein Römer, von dem angenommen wird, daß er den Ge-

kreuzigten anbetet; er hat aber eine Geberde, die auch als Drohung gefaßt werden könnte, darunter steht: *Aλεξανδρος σεβετε θεον*. Man nimmt an, daß Alexamenos wegen seines Christenglaubens verhöhnt werden sollte. Daß Christus von Heiden gelegentlich unter Felsgestalt dargestellt wurde, ist bezeugt.

Die Casa Bartholdy (Via Sistina 64), welche jetzt dem Advokaten Zucchari gehört, ist eigentlich nicht zugänglich; doch ließ uns der Portier ein. Hier befinden sich nun oben im zweiten Stock in einem Zimmer von zehn Schritt Länge und acht Schritt Breite die Fresken, von welchen die Wiederbelebung der deutschen Kunst datirt, ausgeführt von Cornelius, der sie auch angeregt hat, Weit, Overbeck und Schadow.

Diese Arbeiten stehen weit höher als diejenigen in der Villa Massimo, und namentlich Cornelius' Gemälde machen doch eine große und in der Farbe sehr befriedigende Wirkung. Den Gegenstand bildet die Geschichte Josephs; in den Lünetten Ueberfluß und Mangel, allegorisch entwickelt. Geschmackloser Weise ließ der Besitzer später über den Thüren (zwischen den historischen Fresken) die Pyramiden und einen ägyptischen Kerker malen.

Nach dem Besuche dieser Stätte, die man nur mit lebhafter Bewegung betreten kann, machten wir einen Spaziergang in den Niesenpark der Villa Borghese. Es fand ein lebhafter Corso statt.

Zum Schluß der Wanderung gingen wir noch einmal in San Maria del Popolo, um Raffaels Jonas zu sehen. Der freundliche Mönch, der ihn uns zuerst gezeigt hatte, war so erfreut über unser Interesse an diesem Werke, daß er mir beim Abschiede eine schöne Photographie desselben als Geschenk aufnötigte. Er heißt Frate Niccola Ambrogino.

In's Thor strömten von allen Seiten die geistlichen Seminaristen herein, schwarze mit grünen und blauen Abzeichen, blaue mit roten, violette; die Deutschen ganz kardinalskrot, sodaß sie weithin durch die Straßen leuchten.

Rom, 19. November.

Früh mit der Eisenbahn in dreiviertel Stunden nach Frascati, welches jetzt die Sommerfrische der Römer ist, wie es dies früher war. Einst hieß es Tusculum. Die Bahn läuft eine ganze Strecke mit den imposanten Resten der antiken Wasserleitung parallel; die Landschaft in den Linien bewegter als vor den andern Thoren. Die Erdschritte zu beiden Seiten der Bahn lassen die vulkanischen Lagerungen erkennen: oben eine graue Asche, darunter häufig eine gelbe oder rote, die man zur Bereitung des Mörtels verwendet. Unten feuerflüssige Lava. Diese Lava nötigte gegen Frascati hin einen Tunnel anzulegen. Das reinliche, breitstraßige Städtchen baut sich in starken Terrassen auf; breite Treppen führen zum Domplatz empor. Dort stand so ziemlich die ganze männliche Bevölkerung in schwarze, grau gefütterte Mäntel gehüllt, schaute sehr ernst drein und unterhielt sich leise in zahlreichen Gruppen. Es sah aus, als bereitete sich eine große ernste Aktion oder etwa das Begängnis eines angesehenen Mannes vor. „Sie genießen die Sonne,“ sagte uns später ein Kellner. In der That hatte der Tag empfindlich kalt begonnen, und das Haupt des Soracte stand glänzend von Schnee. Die Weiber saßen im Dom, der eine recht angenehme Temperatur hatte, vielleicht von keinen höhern Zwecken besetzt als die Männer. Auf dem Forum dürfen sie nicht stehen. Wir stiegen nun den Weg zur Höhe hinauf, vorbei an der Villa, die einst im Sommer der größte Kirchenhistoriker Roms, der Cardinal Caesar Baronius, bewohnte, dann zur Villa des Cardinals Adobrandini, von der man einen herrlichen Blick über die Campagna

auf Rom genießt. Rechts die Sabinerberge. Unser Ziel war die Villa Ruffinella, hoch oben am Berge, einst der Besitz des Heiligen der Philologen, des Cicero. Es berührt eigen, über dem Thore zu lesen: Villa Tusculana. Eine kurze Allee uralter Steineichen führt vor das Landhaus. Vor dem Platze vor demselben wiederholt und erweitert sich die früher genossene Aussicht. Rechts hat man ein großes Camaldulenserkloster. Der Park ist verwildert, aber mit Plätzen, wo „die Myrte still und hoch der Lorber steht.“ Auf einem Postamente las ich: Flaviae C. F. Tarentinae. Über der Torso, welcher darauf stand, gehörte einer Statue an mit der Haltung des Augustus. Hundert Schritt tiefer liegt ein Kapuzinerkloster, über dessen Pforte geschrieben steht:

Entra Fedele, in questo Asil di Pace
Dove di Dio si parla e poi si tace.

Im Kirchlein ein guter Giulio Romano. Ich ließ meine Frau vor dem Bilde, um mich im Kloster etwas mit den Mönchen zu unterhalten, die in Italien überall sehr entgegenkommend sind und dem Fremden gern mittheilen, was sie wissen. Man sollte sie nach ihrer Lebensweise stumpfsinnig erwarten; ich habe aber auch alte, ganz geistesfrische Leute unter ihnen gefunden.

Nach einem Frühstück in der Stadt fuhren wir nach Marino, um dann weiter zu Fuß nach Albano zu gehen, ein ganz herrlicher Spaziergang in der frischen, stärkenden Luft bei schönstem Sonnenschein. Hinter dem malerisch gelegnen Marino steigt man durch ein Wäldchen empor und sieht sich plötzlich über dem kreisrunden, tiefblauen Albaner See, der einen alten Krater füllt. Nun wandert man auf dem Rande des Kraters weiter. Linkshin hat man das Bergstädtchen Rocca di Papa (Gegenstand des großen Oswald Achenbach in der Dresdner Galerie), rechts erglänzt das Meer. Man passirt nun das Städtchen Castello Gandolfo, die alte Sommerresidenz der Päpste. Das Schloß liegt still und schweigend; ebenso die Landhäuser, in denen früher die Begleiter und Freunde des Kirchenfürsten wohnten. Ein alter Mann, der die ewigen Lampen in den Kapellen dieser Straße zu versorgen hat, schloß sich uns an, und jammerte auf meine Frage, ob Papst Leo schon hier gewesen, der werde ja im Vatikan gefangen gehalten. Er hatte noch Leo den Zwölften gekannt; unter Gregor dem Sechzehnten war seine schönste Zeit gewesen. Wir gingen mit ihm zusammen durch die sogenannte Galleria di sotto (oben auf dem Rande des Kraters giebt es eine Galleria di sopra), eine Allee der ältesten immergrünen Eichen, die ich je gesehen: die alte Via Pontificale. Unser Begleiter trennte sich von uns, um dicht vor Albano eine Kapelle aufzuschließen. Sogleich drangen die Landleute hinein, um zu knien und einiges Geld in die Büchse zu werfen.

Dann traten wir in Albano ein, den Ort, wohin man sich gern vor der Fieberluft Roms rettet. Wir durchwanderten den malerischen Ort, uns erinnernd, daß hier oben, höher hinauf, Alba Longa, die Mutterstadt Roms, gelegen, und schritten dann den eine Stunde langen Weg zur Station hinab. Man hat von da einen wundervollen Rückblick auf den mit einem zweiten Städtchen durch einen ungeheuern, drei Etagen hohen Viadukt verbundenen Ort.

Dieser Ausflug wird immer zu unsern schönsten Erinnerungen gehören.

(Schluß folgt.)

